Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 253. Freitag den 24. Mai 1895. 89. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Die städtische Sparcasse

beleiht Werthpapiere unter günstigen Bedingungen.
Leipzig, den 1. Februar 1895.
Die Sparcassen-Deputation.

Bismarckfahrt der Leipziger.

VII.

Die Hinfahrt.

* **Leipzig**, 24. Mai.

Nun liegt sie hinter uns, die langersehnte Huldigungsfahrt; über Erwarten glücklich ist sie verlaufen und hat allen Theilnehmern einen Schatz erhebender Erinnerung zurückgelassen. Was der 23. März dem großen Einiger der deutschen Stämme zu Leide gethan, die Leipziger Bismarckfahrer und alle ihre Mitbürger, die ihnen im Geiste folgten, haben es am ihrem Theile am 23. Mai gut zu machen versucht in Friedrichsruh durch Beweise treuer deutscher Dankbarkeit und festes Gelöbniß.

Der erste Theil der Fahrt war, wenigstens für die Insassen des zweiten Extrazuges, der am wenigsten erfreuliche. Kurz vor Halle konnten aufmerksame Beobachter bemerken, daß eine Störung eingetreten sei. In Halle selbst stellte sich heraus, daß ein Wagen, der eine Beschädigung erlitten hatte, ausgewechselt werden mußte. Wodurch der Schaden entstanden war und welchen Umfang er angenommen, wird erst noch festgestellt werden müssen. Jedenfalls war er ebenso wenig, wie der durch ihn verursachte Aufenthalt geeignet, die festliche Stimmung der Zuginsassen wesentlich zu beeinträchtigen. Erst als kurz vor Cöthen ein scharfer Ton, wie er beim Zerreißen einer Kette vernehmbar wird, eine abermalige Störung ankündigte, wurden da und dort einige besorgte Stimmen laut. Als sich aber herausstellte, daß auch diese Beschädigung keine gefahrdrohende war, kehrte die gehobene Stimmung rasch zurück und hielt auch vor, als die Auswechselung eines zweiten Wagens abermals einen längeren Aufenthalt nöthig machte. Nur konnte man vielfach die Bemerkung hören, daß, wenn einem mit Berlinern gefüllten Zuge auf einer sächsischen Staatsbahn binnen kurzer Frist zwei ähnliche Mißgeschicke widerfahren wären, ganz andere Aeußerungen des Unmuthes laut geworden sein würden. Mit diesen beiden Zwischenfällen war aber auch die Geduldsprobe der Insassen des zweiten Zuges zu Ende. Mußte auch in Magdeburg die verspätete Mittagspause abgekürzt werden, so erregte dies eher Befriedigung, als Murren, da die Hoffnung sich belebte, doch noch vor 10 Uhr nach Hamburg zu gelangen und den Commers bei Sagebiel nicht versäumen zu müssen. Diese Hoffnung wurde denn auch erfüllt; gegen 9¼ Uhr traf der zweite Zug in Hamburg ein, das der erste mit ganz geringer Verspätung ohne Zwischenfall schon glücklich erreicht hatte.

Der Commers bei Sagebiel.

-?- **Hamburg**, 22. Mai.

Da infolge des verspäteten Eintreffens des zweiten Extrazuges aus Leipzig der Beginn des Commerses in dem großen Saale des Sagebiel'schen Etablissements sich wesentlich verzögerte, so gehörte besonders auf Seiten der Damen eine große Elasticität des Geistes dazu, um den nach ungefähr neunstündiger staubiger Eisenbahnfahrt folgenden Commers gut besucht werden und so fröhlich verlaufen zu lassen, wie er thatsächlich von zehn Uhr bis nach Mitternacht verlief. Die langen Tafeln des riesigen Saales waren bald bis auf den letzten Platz besetzt, und außerdem standen noch alle Gänge voll, denn nicht nur die Leipziger Bismarckfahrer waren vollzählig erschienen, es war auch mancher sächsische Landsmann, der in der Hansastadt sein dauerndes Heim aufgeschlagen hat, gekommen, um alte landsmannschaftliche Beziehungen zu erneuern, mancher geborene Hamburger oder andere Norddeutsche auch, den mit dem einen oder andern der Leipziger Gäste freundschaftliche oder geschäftliche Beziehungen verknüpften. Da gab'd so manche fröhliche Begrüßungen, so manches überraschende Wiedersehen und plötzliche Wiedererkennen; von Abspannung und Müdigkeit war bei den Leipzigern nichts zu merken. Solche fröhliche Leute wünschen wir Hamburger uns hier recht oft!

Die Leitung des Commerses lag in den Händen der Herren Oberlehrer Geyer und Dr. Hans Voigt. Letzterer führte in sehr gewandter Weise das Präsidium und eröffnete den Commers — nach dem Vortrag einiger Musikstücke durch die unübertreffliche Capelle der 107er unter Leitung des Musikdirectors Herrn Walther — mit folgender Ansprache:

Hochgeehrte Festgenossen! Leipziger Bismarckfahrer und verehrte Freunde aus Hamburg! Im Namen und im Auftrage des Hauptausschusses unserer Huldigungsfahrt heiße ich Sie herzlich willkommen und eröffne hiermit die Vorfeier der Leipziger Huldigungsfahrt. In starker Zahl haben wir uns zusammengefunden, und es ist wohl noch nicht vorgekommen, daß von einem einzigen städtischen Gemeinwesen, abgesehen von Hamburg, so zahlreiche Verehrer des Fürsten Bismarck nach Friedrichsruh gewallfahrtet sind. Männer der verschiedensten Stände und Berufsarten haben sich vereinigt mit einer großen Schaar Leipziger Frauen. Und wir wollen wünschen, daß diese Berührung nicht ohne Folgen bleiben, daß wir Alle dieser Stunde auch fernerhin gedenken werden, wir wollen nicht einen Keil treiben lassen zwischen den Mittelstand und die oberen Zehntausend. Wir Alle fühlen uns eins in der Verehrung des Fürsten Bismarck. Und was ist es, was uns hierher geführt hat? Wir wollen ihm, dem Ehrenbürger unserer Stadt, unsere Huldigung darbringen, ihm, von dem mit so treffenden Worten gesagt worden: „Erst verspottet, dann bekämpft, viel geschmäht in allen Landen, hat er dennoch hohen Muthes aufrecht stets und fest gestanden, dann gehaßt und dann gefürchtet, dann verehrt, geliebt, bewundert, also steht er, eine Säule, überragend sein Jahrhundert." — Und meine Damen und Herren, in dieser Verehrung fühlen wir uns eins mit dem erlauchten Schirmherrn des deutschen Reiches, Kaiser Wilhelm II. Wohl Jeder erinnert sich des Aufathmens, das durch die deutschen Lande ging, als, einem großmüthigen Entschlusse folgend, Kaiser Wilhelm dem Baumeister des deutschen Reiches, dem Fürsten Bismarck zur Versöhnung die Hand reichte, und als nach dem Beschlusse des Reichstags vom 23. März Kaiser Wilhelm jenes denkwürdige Wort sprach, das ausdrückte, was das Herz jedes Deutschen erfüllte angesichts des Majoritätsbeschlusses, dem Fürsten Bismarck den Geburtstagsgruß zu versagen. Neben unserem Kaiser aber gedenken wir unseres Königs Albert, der mit Recht bezeichnet wird als Grundpfeiler und Eckstein des deutschen Reiches, der nicht nur einst im glorreichen Kriege an erster Stelle gestanden, sondern auch, als er den Thron der Väter besiegen, es stets für seine erste Aufgabe gehalten, mitzuwirken an der Befestigung von Thron und Reich. Wir können darum nicht besser unsere Feier einleiten, als indem wir ein Hoch ausbringen auf diese beiden erlauchten Monarchen!

Mit lautem Jubel stimmte die Festversammlung ein in das Hoch auf den deutschen Kaiser und den König von Sachsen, und stehend wurde darauf von allen Anwesenden unter Orchesterbegleitung die deutsche Nationalhymne gesungen.

Ein aus ca. 30 Herren bestehender Sängerchor brachte nunmehr in stimmungsvollem Vortrag Mendelssohn's Lied „An die Deutschen in Lyon" zu Gehör.

Dann ergriff Herr Oberlehrer Geyer das Wort zu einer Anzahl geschäftlicher Bemerkungen an die Bismarckfahrer, Bemerkungen, die nothwendig geworden waren durch eine Reihe von Programmänderungen, die auf Wunsch des Fürsten Bismarck bei dem geplanten Actus vor dem Schlosse heute vorgenommen werden sollten.

Herr Geyer theilte der Versammlung mit, daß er am Dienstag im Auftrage des Gesammtausschusses in Friedrichsruh gewesen sei, um die nöthigen Vorbereitungen zu dem Empfang am Himmelfahrtstage zu treffen. Der Schwiegersohn des Fürsten Bismarck, Herr Graf zu Rantzau, habe ihn sehr freundlich empfangen und sich genaue Auskunft über alles Geplante geben lassen, dann aber unter Hinweis auf das Alter des Fürsten und dessen Schonungsbedürftigkeit den Wunsch ausgesprochen, daß außer der Rede des Herrn Professor Wislicenus alle übrigen Ansprachen unterbleiben sollten. So schmerzlich dies auch für die Einzelnen sein möge, die nun auf die in Aussicht gewesene hohe Ehre, dem Fürsten persönlich die mitgebrachten Spenden mit einer wohlgesetzten Rede überreichen zu dürfen, verzichten müßten, so sei den Verhältnissen doch nothwendigerweise Rechnung zu tragen, und er, Redner, habe die Ueberzeugung, daß die Rücksichtnahme auf die Gesundheit des Fürsten Allen so am Herzen läge, daß Jeder die Nothwendigkeit der getroffenen Maßregel einsehen werde.

Allgemein zustimmende Rufe von allen Seiten des Saales bestätigten die Richtigkeit der Annahme des Redners, welcher weiter erklärte, er habe den Grafen Rantzau zum Commers eingeladen, der Graf habe aber aus zwingenden Gründen, doch mit freundlichstem Dank, abgelehnt. Bezüglich des Empfanges habe Graf Rantzau dann noch einige Weisungen gegeben, die dahin gingen, daß bei dem Rundgang des Fürsten durch die Reihen der Huldigenden Jeder ruhig auf seinem Platze bleiben möge, damit kein beängstigendes Drängen und Schieben entstände. Die Arrangements seien, wie der Redner bemerkte (und, wie jeder Theilnehmer heute erfahren hat, mit vollem Recht), derartig getroffen und der Raum zur Aufstellung der einzelnen Gruppen so günstig, das jeder Einzelne sich versichert halten könne, daß er des Fürsten nicht nur ansichtig werden, sondern auch jedes Wort aus seinem Munde verstehen werde. Der Fürst wünsche, daß alle ihm zugedachten Spenden bereits eine halbe Stunde vor dem Empfang der Leipziger oder früher auf dem Balcon hinterm Herrenhause aufgestellt werden sollten, damit er sie vorher besichtigen und, falls es ihm beliebe, in seiner Ansprache darauf Bezug nehmen könne. „In vier Wochen", so äußerte sich Graf Rantzau, „hat mein Schwiegervater zwanzig Deputationen empfangen, da ist es zu begreifen, daß die einzelnen Empfänge jetzt nicht zu lang ausgedehnt werden dürfen. Man muß Rücksicht auf die 80 Jahre nehmen." Deshalb, so fuhr Herr Geyer fort, können also außer der des Herrn Prof. Wislicenus keine weiteren Ansprachen stattfinden und die Deputationen bleiben unten und zeichnen sich nur durch ihren Frack aus. (Beifall und Zustimmung.) Die Auswahl der beim Frühstück an der fürstlichen Tafel theilnehmenden Herren ist vom Hauptausschuß mit Genehmigung des Grafen Rantzau so getroffen, daß thunlichst alle einzelnen Gruppen der Bismarckfahrer vertreten sind. Redner schloß mit der Aufforderung zu einem „Hurrah, daß die Huldigungsfahrt glänzend, schön und trefflich verlaufen möge", und „Hurrah!" und „Bravo!" erscholl es von allen Seiten zur Bestätigung, daß die Leipziger, Männlein wie Weiblein, einig in dem Wunsche waren, an ihrem Theil ein Jeder beitragen zu wollen zum besten Verlauf des Bismarck-Festes.

Als Herr Dr. Voigt darauf dem Bedauern Ausdruck gab, daß Herr Reichstagsabgeordneter Prof. Dr. Hasse, der die Festrede des Abends übernommen hatte, am rechtzeitigen Erscheinen verhindert sei, erschien dieser, mit Hochrufen und einem Tusch begrüßt, im Saale. In seiner Vertretung hatte Herr Oberlehrer Dr. Sturmhöfel die Hauptfestrede übernommen, die also lautete:

Hochverehrte Fahrtgenossen! Als wir vor zwei Jahren die Geburtstagsfeier des Fürsten Bismarck begingen und ich im Hinblick auf die unvergeßliche Fahrt des geliebten Mannes die Hoffnung aussprach, daß er auch zu uns kommen möchte nach der Stadt, in deren Mauern einst auch so viel deutsches Blut für die deutsche Zukunft geflossen ist, da erregte dieser Wunsch unermeßlichen Jubel, und wir sahen der festlichen Stunde entgegen, die ihn, den Einzigen, uns bringen sollte. Diese Stunde kam nicht. Wir wissen, warum. Die Last der Jahre legte sich lähmend auch auf diese gewaltigen Schwingen. Aber das sind dieselben Jahre, die dem deutschen Volke die Schwingen der Dankbarkeit wachsen ließen, so daß es derbei eilt aus Süd und Nord, aus Ost und West, um seinem größten Kanzler den Zoll seines Dankes darzubringen. — Welch ein Schauspiel, wie es nie in der Geschichte einer Nation dagewesen ist und schwerlich wieder sein wird, daß alle Stämme eines Volkes zu ihrem Einiger pilgern und ihm ihren Dank zujauchzen! Und welch ein Schauspiel, wie es die Geschichte noch nie gezeigt hat noch zeigen wird, daß dieser gewaltige Mann mit ungetrübter geistiger Frische einem jeden dieser Stämme zu finden weiß, was ihm tief das Herz bewegt.

Da haben wir Leipziger auch nicht dahinten bleiben wollen; auch wir wollten dem Fürsten, so viel an uns ist, zeigen, was eine wirkliche Volksvertretung ist. — Als wir heute über den gewaltigen Strom fuhren, in den die sinkende Abendsonne golden hinabtauchte, ist da nicht Manchem von uns das in breitem Strome dahinrauschende Leben unseres Bismarck vor die Seele getreten, wie es vom Abendsonnenscheine deutscher Dankbarkeit vergoldet wird, ehe es in den Ocean der Ewigkeit einmündet?

Und mir fiel dabei jenes Dichterwort ein:

In schmalem Bett schlich unser Leben
Verrinnend, wie ein Bach im Sand,
Da hast Du, was gebrach, gegeben:
Den Glauben an ein Vaterland.

Ja, und nicht blos den Glauben an ein Vaterland, sondern doch eigentlich dieses Vaterland selbst. Ist nicht Bismarck es gewesen, der die hundert Quellen, Bäche, Flüsse particularen Lebens zusammengefaßt hat zu jenem gewaltigen nationalen Strome, auf dem unser deutsches Staatsschiff mit vollen Segeln einherfährt?

Und noch Eins. Ist es nicht wie ein Sinnbild, daß der greise Staatsmann sein Heim, wo wir ihn aufsuchen dürfen, an dem breitesten Strome Deutschlands aufgeschlagen hat, der an deutscher Küste mündet? Darf der Pilot dieses Schiffes, muß er nicht immer dieses Leuchtfeuer im Auge behalten, das vor Klippen und Gefahren warnt? Nun, auf diesen Pharus am Meere des deutschen Lebens lassen Sie uns unsere Gläser erheben am Vorabend des Tages, der uns Auge in Auge dem Geistes aller Deutschen gegenüberstellen wird, und lassen sie, was unser Herz bewegt, ausklingen in den Ruf: Unser Bismarck lebe hoch!

Nicht enden wollten die Hochrufe, die den Saal durchbrausten, und als sie endlich nach minutenlanger Dauer verhallt waren, erklang aus Aller Kehlen kraftvoll: „Deutschland, Deutschland über Alles."

Nach kurzer Weile ergriff Herr Chefredacteur Dr. Küchling das Wort, um etwa das Folgende auszuführen:

Im Feiereisern sind wir Deutschen allezeit groß gewesen. Auf wie vielen Festen hat man das deutsche Reich vor seiner Wiedergeburt begeistert gefeiert und wie wenig haben doch alle diese Feste zu Errichtung des heißersehnten Zieles beigetragen. Erst mußte der große Mann kommen, zu dem wir pilgern, ehe die Begeisterung zur That wurde und die geeinte Nation auf den Trümmern der napoleonischen Herrschaft die deutsche Kaiserkrone auf König Wilhelms greises Haupt drücken konnte. Und wieder folgten Feste auf Feste. Allährlich am Sedantage wurde begeistert der Recke gepriesen, der so Großes an uns gethan. Aber trotz dieser Feste und ihrer Begeisterung konnte ein Reichstag gewählt werden, der dem Erretter aus elender Zerspitterung an seinem 80. Geburtstage Dank und Glückwunsch verweigerte. Nun folgen wieder Feste auf Feste, um diese Schmach zu sühnen. Hall Deutschland pilgert zum Sachsenwalde, um seinem Bismarck zu sagen, daß die große Mehrheit der Nation von heißem Dank erfüllt in seinem Lager

Feuilleton.

Die Erbin von Abbot-Castle.

16] Original-Roman von F. Klinck-Lüttelsburg.
Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Der alte Herr aber schien durch diese Antwort immer noch nicht befriedigt, sondern fuhr in seinen Fragen fort:

„Wie beurtheilen Sie die Beweggründe, welche sie an das Krankenlager des Grafen Saunders eilen ließen?"

„Sie waren ihres großmüthigen Charakters würdig."

Sir Lionel Connor schüttelte das Haupt.

„Ich verurtheile sie. Sie folgte einer unwürdigen Liebe zu einem Elenden, wie ihre Mutter einer solchen gefolgt ist", sagte er finster.

„Nein, Mylord, ihre Beweggründe waren anderer Natur, ich glaube sie ganz zu verstehen. O, wie sehr wünschte ich, daß Sie Ihre Enkelin ganz kennen lernen möchten. Nie gab es ein reineres Herz, wie eine edlere Seele."

Sir Lionel's Augen leuchteten, aber er senkte die Lider herab, als wolle er den Freudenblitz in ihnen verbergen.

„Sie sind ein warmer Anwalt, Sir", sagte er mit leiser, zitternder Stimme.

Lord Ruthbert aber beschäftigte sich mit der Möglichkeit, ob nicht Mary nach Abbot-Castle gebracht werden könne. Der Gedanke an die erste Begegnung mit Sir Lionel mußte sie im Keime ersticken, wenigstens würde die äußerste Vorsicht bei der Durchführung einer solchen Absicht beobachtet werden müssen. Das junge, selbst so hilfsbedürftige Mädchen allein mit dem geisteskranken Mann war ein Gedanke, der ihm unerträglich war. Außerdem schien Sir Lionel nicht einmal eine Begegnung zu wünschen; nur am vorhergehenden Tage hatte er den Wunsch, die Enkelin zu sehen, ausgesprochen, heute war er nicht wieder darauf zurückgekommen.

„Es ist in diesem Falle nicht schwer, Anwalt zu sein. Das Gute vertheidigt sich selbst", entgegnete er auf die Worte des alten Herrn.

„Denkt sie gleich gut von Ihnen?" forschte dieser weiter.

„Ich hoffe es, Mylord. Sie sieht in mir den treuen Freund und Beschützer."

„Wollen Sie es bleiben?"

„So lange Miß Connor meinem Schutze sich nicht entzieht — ja."

„Auf Manneswort?"

„Auf Manneswort."

„Und Sie denken daran, den Namen Connor rein zu waschen?"

„Es wird mir eine Lebensaufgabe sein, dies furchtbare Geheimniß zu ergründen. Niemand soll das Recht haben, Miß Connor's Namen nur mit einem Achselzucken auszusprechen."

Zwölftes Capitel.

Spät, nach Einbruch der Dunkelheit war Lord Ruthbert in das Wirthshaus im Dorfe zurückgekehrt, zu spät, um noch an eine Abreise für den Tag denken zu können, sie würde zwecklos gewesen sein.

Der Aufenthalt in dem kleinen, engen Raum dünkte ihn am heutigen Tage um Vieles erträglicher. Er fühlte sich durch die Zusammenkunft mit Sir Lionel Connor erleichtert, wenn er sich auch sagte, daß sie einen Theil seiner schönsten Träume und Hoffnungen in eine Gefahr gebracht. Wenn Mary Connor eine der reichsten Erbinnen des Landes war, so würde er auf lange Zeit hinaus nicht daran denken können, sein sehnsüchtiges Verlangen, sie an sein Herz zu ziehen, zu stillen. Sie würde ihm sogar in einem Falle in veränderten Vermögensverhältnissen, wie Sir Lionel sie angedeutet, unerreichbar bleiben müssen: wenn es ihm nicht gelang, den Schleier des unseligen Geheimnisses zu lüften, das sich ihr so verderblich erwiesen.

Dennoch fühlte er sich befriedigt, er müßte nicht der selbstlose Charakter gewesen sein, welcher er war, wenn ihn nicht der Gedanke beglückt hätte, daß er für Mary der Ueberbringer sehr guter glückbringender Nachrichten sein würde. Nicht nur das Bewußtsein, daß sie reich und unabhängig sein würde, versetzte ihn in eine frohe Stimmung, mehr noch die Zuversicht, daß es ihm gelingen werde, sie mit dem Manne auszusöhnen, der vielleicht fehl gegangen war und nicht überall die rechten Mittel erwählt hatte, um seine Absichten durchzuführen, der aber doch die Seinen geliebt und durch die Entfremdung von ihnen schwer gelitten hatte.

Die mit Sir Lionel Connor getroffenen Vereinbarungen gingen dahin, daß er Mary bewegen solle, dem Großvater zu schreiben. Von diesem Schreiben wollte derselbe eine Begegnung abhängig machen, das heißt eine vorübergehende. Der alte Herr wünschte nicht, daß die Enkelin früher oder später dauernd nach Abbot-Castle zurückkehren solle, da seine Uhr abgelaufen sei und er die letzten Tage seines Lebens allein verbringen wolle.

Lord Ruthbert sollte aber nicht seine Heimkehr beschleunigen, sondern diejenigen Schritte thun, die er für nothwendig erachtete, um eine Wiederaufnahme des gegen Mary Connor gerichteten Verfahrens herbeizuführen. Sir Lionel war nur schwer zu bewegen gewesen, seine Zustimmung zu einem solchen Vorgehen zu geben. Er versprach sich keinen Erfolg, und nur Lord Ruthbert's überzeugender Beredtsamkeit war es gelungen, einen Schimmer von Hoffnung in dem Herzen des alten Herrn zu erwecken, der dann allerdings übermächtig auf diesen wirkte und ihn gefährlich erregte.

Harry Ruthbert hatte sich frühzeitig zum Schlafen niedergelegt und war alsbald in einen träumerischen Zustand gesunken, welcher nicht selten dem Schlaf vorherzugehen pflegt. Seine Seele beschäftigte sich noch immer mit Sir Lionel Connor und bangen und hoffnungsvollen Zweifeln, welche die wiederholte Begegnung mit dem alten Herrn in ihm geweckt. Er war selbst überzeugt, als er jetzt plötzlich den Namen „Sir Lionel Connor" aussprechen hörte, daß eine Sinnestäuschung ihn gefangen halte.

„Ihr kriegt's bezahlt, Schuft von einem Kerl, so glaubt's doch nur?" tönte es an Lord Ruthbert's Ohr. „Ihr habt doch zum Mindesten einen Gaul im Stall, ich will ihn Euch bezahlen, wenn ich ihn zu Schanden reite."

„Erst das Geld, Jim", entgegnete die Stimme des Wirthes mit der ihm eigenen Bedächtigkeit. „Ihr könnt's mir nicht verdenken. Wenn Sir Connor das Zeitliche segnen sollte, wer bezahlt mir meinen Gaul, frage ich Euch? Erben giebt's da nicht, und wer soll's herausrücken — etwa der Staat?"

Den Worten des Wirthes folgte ein kurzes, höhnisches Auflachen. In demselben Augenblick war Harry Ruthbert aus dem Bette und langte mit zitternden Händen nach seinen Kleidern, während draußen der Streit mit erhöhteren Stimmen fortgesetzt wurde, obwohl er den Inhalt nicht mehr verstehen konnte. Nun wurde es draußen still, ein Pferd schien sich zu entfernen. Lord Ruthbert riß das Fenster auf.

„Wer ist da? Jemand von Abbot-Castle?" rief er hinaus. Das Roß wurde gezügelt.

„Allerdings, Sir", lautete die in einiger Entfernung abgegebene Entgegnung.

„Sir Lionel Connor erkrankt?"

„Ja, Sir."

„Sie wollen in die Stadt oder wo sonst hin? So sprechen Sie doch, Mann", drängte Lord Ruthbert ungeduldig.

„Ich will den Doctor holen, aber was soll uns der Doctor allein. Sir Connor schreit nach dem Notar — es ist schrecklich anzuhören und der verfluchte Wirth will seinen Gaul nicht hergeben."

„Warten Sie einen Augenblick."

Das Fenster schlug zu, Lord Ruthbert stand, wie sich besinnend, er war in der That verwirrt. Wie eine Sturmfluth brachen die Gedanken und schlimmen Befürchtungen über ihn herein und raubten ihm vorübergehend die Kraft des Handelns.

Doch in der That — nur vorübergehend. Im nächsten Augenblick hatte er sich gefaßt und verließ sein Zimmer. Er eilte durch die Gaststube, an dem im höchsten Grade verwunderten Wirth vorüber, ins Freie hinaus.

Die Nacht war dunkel und sternenlos. Als Lord Ruthbert hinaustrat, konnte er buchstäblich nicht die Hand vor den Augen sehen.

„Wo sind Sie, Mann?"

„Hier!" tönte es dicht neben ihm zurück.

„Bitte, sprechen Sie, was ist auf Abbot-Castle geschehen? Sir Connor ist erkrankt und verlangt nach einem Arzte und einem Notar?"

„Nur nach einem Notar, aber — verdammt will ich sein — wenn hier nicht ein Doctor mehr ausrichten kann. Kriege ich keine Hilfe, so geht's mit dem alten Herrn zu Ende. Ich hole den Doctor."

„Wo wohnt der Notar?" fragte Lord Ruthbert.

„In der Stadt giebt's ein halbes Dutzend, Sire."

„Reitet Ihr nicht in die Stadt?"

„Gott soll mich behüten, den Doctor haben wir dichter bei, er wohnt keine halbe Stunde von hier."

„So reitet zum Doctor, und sagt Sir Connor, daß der Notar nachkommen würde, Lord Ruthbert werde ihn zur Stelle schaffen, habt Ihr gehört?"

„Der Notar soll Zeugen mitbringen, Sir Lionel hat's ausdrücklich verlangt, er sagt, der Notar allein nütze nicht."

„Vorwärts, Mann, besorgt den Doctor und vergeßt nicht, Sir Lionel mitzutheilen, was ich Euch gesagt habe. Macht Eure Sache gut, es soll Euer Schade nicht sein."

„Werd's ausrichten, Sir, macht Ihr das Andere."

Der Reiter jagte davon in die dunkle Nacht hinaus. Lord Ruthbert kehrte in die Gaststube zurück. Am liebsten würde er selbst den ihm gewordenen Auftrag ausgerichtet

SLUB
Wir führen Wissen.